

1.

»Liebe Zuschauer und Zuschauerinnen, ich begrüße sie zur neuen Ausgabe von Tirol heute auf ORF. Wir befinden uns auf dem Gelände des ehemaligen Kufsteiner Krankenhauses, das vor Jahren abgerissen wurde, um eine Fachhochschule zu errichten. Die Stadt hat dieses Projekt bereits erfolgreich umgesetzt. Wie sie hinter mir sehen können, tummeln sich Studierende aus vieler Herren Länder auf dem hochmodernen Campus. Wermutstropfen ist, dass dafür diese alte Villa und der Jahrhunderte alte Brunnen weichen müssen. Die Villa wird derzeit noch von Senioren bewohnt, die seit Wochen mit Transparenten gegen den Abriss protestieren. Ich begrüße dazu den Gründer der Senioren-WG, Herrn Günther Klinger. Herr Klinger, wie ist der Stand der Dinge?«

»Wir fühlen uns überflüssig, wie lebendig begraben.«

»Man kennt das Problem aus den Regionalzeitungen und spricht von Ihnen und Ihren Mitbewohnern von Hausbesetzern und von sturen Alten, denen man obnedies nie etwas recht machen kann. Was sagen sie dazu?«

»Ich bin der ehemalige Hausmeister des Kufsteiner Krankenhauses und habe vor Jahren aus dem renovierungsbedürftigen Haus ein kleines Schmuckstück gezaubert. Um den Pachtzins an die Stadt bezahlen zu können, habe ich nach meiner Pensionierung eine Wohngemeinschaft für alleinstehende, ältere Menschen, die ein selbstständiges Leben einem Dasein in einem Seniorenheim vorziehen, gegründet. Wir leben hier zu fünft und sind längst zu Freunden geworden, es ist so etwas wie ein Familienersatz.«

»Sie haben die Leute ganz schön zum Schmunzeln gebracht, wenn ich auf das Schild schaue, das da neben dem Eingang hängt. Betreutes Wohnen ... Was bedeutet, das?«

»Wie Sie schon richtig vermuten, wir sind eine autonome WG und keine Senioreneinrichtung im klassischen Sinn. Durch das Zusammenleben ist das Gefühl des Alleinseins an den Rand gedrängt.«

»Der Abbruch ist beschlossene Sache. In wenigen Tagen werden die ersten Baufahrzeuge auf den Platz rollen und somit die letzten Mauern fallen.«

»Es stimmt uns unendlich traurig. Man nimmt uns alles, wir verlieren unser Zuhause. Der prachtvoll angelegte Garten, die Gemüsebeete und Obstbäume. Manch laue Sommernacht haben wir im Freien verbracht, Geschichten erzählt und gefeiert. An den Abenden sind wir oft gemütlich beieinandergesessen, haben Karten gespielt, diskutiert und gerne einmal ein Gläschen Wein getrunken.«

»Das gemeinsame Altwerden hat Risse bekommen, als sie vor einiger Zeit ein Schreiben der Stadtgemeinde erhalten haben, das Haus zu räumen. Die Sicherheit des Hauses und die nicht rentablen Sanierungskosten wurden als Grund vorgeschoben.«

»Ja, die Frist ist verstrichen. Nachdem als letzte Instanz die Zwangsäumung angedroht wurde, haben wir noch versucht mit Transparenten auf unsere missliche Lage aufmerksam zu machen. Es war ein Spiel auf Zeit, ein Hinauszögern, das erfolglos blieb. Man hat uns einen Platz im Seniorenheim angeboten.«

»Das klingt wirklich alles sehr traurig. Wir werden Sie die letzten Tage und Stunden hier verbringen?«

»Wir haben an jedem der Fenster Grabkerzen aufgestellt, die nachts leuchten und wohl in Kürze erlöschen.«

2.

Der Himmel war wolkenverhangen, als die schweren Baufahrzeuge am frühen Morgen auf das Gelände fuhren und den Park in eine riesige Staubwolke hüllten. Eine unnatürliche Schwüle lag in der Luft. Bereits am Vorabend waren die umliegenden Straßen gesperrt und der Verkehr großräumig umgeleitet worden.

Für die fünf Freunde war es ein trauriger Abschied. Stille lag über dem Haus. Das letzte Hab und Gut wurde bereits abtransportiert. Das Haus war entrümpelt, das Grundstück mit Metallgittern weiträumig eingezäunt. In wenigen Stunden würde außer Staub und Schutt nichts mehr übrig sein. Das WG-Leben war endgültig vorbei.

Die riesigen, weit ausladenden Schaufeln des Baggers krallten sich wie ein hungriges Krokodil in den Dachstuhl, der nach und nach in sich zusammenbrach. Über einen Hydraulikschlauch ergossen sich enorme Wassermengen, um die Staubbelastung zu senken. Laufend wurden Mauerteile auf Lastwagen gehievt und weggefahren. Staub und Lärm waren die Bauarbeiter längst gewöhnt.

Hinter der Absperrung folgten die ersten Schaulustigen fasziniert dem Spektakel. Vertreter der Presse und des lokalen Fernsehens waren vor Ort, um über den Abriss und zugleich den Startschuss für den Anbau der Fachhochschule zu berichten.

Beharrlich gruben sich die schweren Maschinen in das Mauerwerk. Am frühen Nachmittag war das Haus

abgetragen. An die einstige Villa erinnerte nur Bauschutt, der entsorgt werden musste.

Wie auf Kommando verdunkelte sich der Himmel und nur wenige Minuten später zog ein heftiges Gewitter auf.

»Wir liegen gut in der Zeit. Schluss für heute.« Der Bauleiter hatte sich mit seinem Team in den Bauwagen zurückgezogen. »Wir werden den Schutt morgen entfernen. Wenn das Wetter mitspielt, können wir gleich darauf mit dem Aushub starten.«

3.

Die Nacht über hatte es in Strömen geregnet. Auf der Baustelle hatten sich tiefe Lachen gebildet und mit dem Schutt und Sand zu einer lehmartigen Masse vermischt. Nun lichtete sich das Grau, hier und da konnte man hinter den grauen Wolkenfetzen bereits die Sonne hervorblitzen sehen.

Paul Singer, der Bauleiter war bereits auf einem Rundgang über das Areal, als kurz vor sieben Uhr die Bauarbeiter eintrafen und sich im Bauwagen versammelten.

»Igor und Josef, ihr übernehmt die Aufräumarbeiten rund um die ehemalige Villa und sorgt für den Abtransport. Das sollte bis Mittag zu schaffen sein. Tom, Lorenz und Stefan ihr seid für den Brunnen zuständig, der versetzt werden soll.«

Raunen und Gemurmel machte sich in der Hütte breit.

»Was heißt versetzt werden soll? Die alte Tränke dient wohl niemandem mehr, warum schütten wir die nicht einfach zu und gut ist es«, eroberte sich Lorenz, der das Ausmaß der zusätzlichen Arbeit erkannte.

»So einfach ist das leider nicht meine Herren. Die Entscheidung ist in letzter Minute gefallen. Ich hatte gestern Abend noch ein Telefonat mit dem Bürgermeister. Er besteht darauf, den oberen Teil des Brunnens zu erhalten und in den Stadtpark zu integrieren. Das Teil muss um sechs Meter versetzt werden. Unser Auftrag ist es den Aufbau abzutragen, ein neues Fundament zu setzen und wieder aufzustellen. Eine Attrappe sozusagen. Der alte Schacht wird zugeschüttet.«

Lange waren sich die Stadtväter uneins, den Brunnen unter Denkmalschutz zu stellen. Schon beim Abriss der Spitalskirche gab es Befürworter und Gegner, bei der letztendlich die Apsis in die Friedhofskirche versetzt wurde. Aus Platzgründen musste nun der über hundert Jahre alte Brunnen weichen, den historischen Aufbau wollte man jedoch erhalten.

»Da baut man einen hochmodernen Kasten und setzt da und dort undefinierbare Skulpturen in die Wiese. Man nennt es wohl Kunst, aber den alten Brunnen will man behalten? Das passt doch gar nicht zusammen«, redete Tom sich in Rage.

Paul Singer reagierte emotionslos. Er war es gewohnt, mit unvorhersehbaren Situationen umzugehen. Mit einer Mischung aus Gelassenheit und Ironie versuchte er die aufgebrachtten Arbeiter zu besänftigen. »Wir haben das nicht zu entscheiden, wir müssen es ausführen. Ob es unseren Geschmack trifft, spielt dabei keine Rolle.«

Das Wasser, das einst aus dem Brunnen geholt wurde, war längst versiegt. Die hölzernen Stützbalken waren mit Taubenkot verschmutzt, das Gitter im Inneren, das zur Sicherheit angebracht war, stark verrostet.

Nachdem Bürgermeister Kurz und Armin Kremser, der Architekt und Planungsbeauftragte der Fachhochschule, die weitere Vorgehensweise besprochen hatten, wurde gegen zehn Uhr mit den Arbeiten zum Abhub begonnen. Ob die steinerne Konstruktion der Verlegung standhielt, würde sich zeigen.

Schicht für Schicht wurde der Sockel vom Fundament des historischen Brunnens gelöst. An manchen Stellen lösten sich einzelne Steinchen aus dem zentnerschweren Konstrukt, was trotz aller Vorsicht nicht zu verhindern war.

Drei Stunden später konnte der Aufbau, samt Umrandung abgehoben werden und gab den Blick auf den Brunnenschacht frei, der durch ein engmaschiges Gitter im Erdreich gesichert war.

»Wie tief ist der Schacht?«, fragte der Architekt nach einem vorsichtigen Blick in die Tiefe.

»Leider kann ich das nicht genau sagen. In keinem der Pläne ist der Brunnen eingezeichnet. Sein Alter können wir nur schätzen. Er dürfte im Zuge der Errichtung des Krankenhauses entstanden sein«, entgegnete der Bürgermeister.

»Ja, das könnte hinkommen.« Der Architekt nickte zustimmend. »Ich würde mir das Ganze aber gerne noch

einmal von innen ansehen, bevor der Brunnen endgültig zugeschüttet wird. Alte Berufskrankheit, so eine Gelegenheit hat man nicht jeden Tag.«

Bürgermeister Kurz sah ihn entrüstet an. Keinesfalls wollte er das Risiko eingehen, dass der Architekt durch das poröse Gestein verschüttet werden könnte. Armin Kremser wies die Zweifel zurück und bat den Bauleiter das nötige Werkzeug zu beschaffen. Wenig später waren neben Pickel, Schaufeln, Seilen und anderen Geräten auch ein Helm und eine Stirnlampe bereitgestellt.

Vorsichtig begannen die Arbeiter das Gitter zu lösen und es mit Karabinern und Seilen gesichert aus der Verankerung zu heben. Neugierig warfen sie einen Blick in das tiefe, schwarze Loch. Das Innere des Brunnens war im oberen Bereich mit morschen Holzbalken und Gesteinsbrocken ausgekleidet.

Immer wieder hörte man das Poltern von Steinen, die in der Tiefe aufschlugen. Die zum Teil brüchigen Ziegel waren mit Eisenringen fixiert. Daran war eine Leiter befestigt, die im Dunkel der Tiefe verschwand. Ein modriger, fauliger Geruch stieg auf.

»Mit ihrer Vermutung dürften sie richtig liegen«, wandte sich der Architekt an Bürgermeister Kurz, der nun auch einen vorsichtigen Blick in das Innere warf. »Die Bauweise des Schachts weist darauf hin. Früher wurden Brunnen noch von sogenannten Brunnenmachern per Hand ausgehoben und mit Holzkeilen und Eisenringen ausgekleidet, bevor der Schacht mit Ziegeln stabilisiert wurde. Massenhaft Lehm und Schlamm mussten ausgehoben werden, eine schweißtreibende Arbeit«, gab der Architekt sein Wissen preis.

Es bot sich ein skurriles Bild, als der etwas korpulente Mann, bekleidet mit Jeans, braunem Poloshirt und Sneakers aus cognacfarbenem Velourleder, sein helles Sakko zur Seite legte und sich den Helm überzog, an dem er die Stirnlampe befestigte. Nachdem er die Festigkeit der Leiter geprüft hatte, setzte er einen Fuß auf die erste Sprosse.

»Ich kann mir die Gelegenheit nicht nehmen lassen. Alte Brunnen interessieren mich sehr, so etwas findet man heute kaum noch. Ich würde gerne ein paar Fotos machen, bevor wir ihn der Erde endgültig übergeben.«

Die Umstehenden staunten nicht schlecht, als er an ein Seil gesichert den oberen Teil des Brunnens inspizierte und begann das Mauerwerk zu fotografieren, bevor er Sprosse für Sprosse den Brunnen hinabstieg.

Mit jedem Schritt, den er auf der Leiter nach unten stieg, sank die Temperatur. Es war kalt, stickig und feucht.

»Schade um das alte Stück«, klang es blechern aus der Tiefe. Kurz darauf wurde es still, bevor ein lautes »oh, mein Gott«, nach oben drang.

Dann war aus dem Inneren des Schachtes kein Laut mehr zu hören. Der Aufschrei des Architekten war verhallt. Bestürzt beugten sich die Anwesenden über die Kante und wichen erschrocken zurück, als sich einzelne Teile des Erdreichs zu lösen begannen. Sie sahen nichts außer völliger Dunkelheit.

»Herr Kremser, was ist passiert?« Die Stimme des Bürgermeisters hatte einen erschrockenen, fast krächzenden Klang. »Können Sie mich hören, sind sie gestürzt?«, rief er erneut.

Es glich einem Stammeln, als Kremser endlich in unzusammenhängenden Sätzen nach oben rief. »Hoch ... ich will hoch. Ich ... das müssen Sie sehen. Das gibt es nicht, sowas habe ich noch nie erlebt.«

Das schwache Licht wurde stärker, je höher er stieg. Auf der letzten Sprosse musste er innehalten und sich mit dem Handrücken über die Stirn wischen. Trotz der Kälte, die im Schacht herrschte, floss ihm der Schweiß über die schlammverschmierten Wangen. Von gesunder Hautfarbe konnte keine Rede mehr sein. Sein Gesicht war aschfahl.

Nachdem er mit hängenden Schultern und zittrigen Beinen aus dem Inneren gekrochen kam rieb er sich die Augen, um sich wieder an das Tageslicht zu gewöhnen. Er stützte die Arme auf die Knie und begann mit gesenktem Kopf zu sprechen.

»Knochen, viele Knochen, ein Schädel. Ich glaube da unten liegt ein Mensch«, stieß er atemlos und abgehackt hervor.

»Was sagen Sie da? Wer soll da liegen?« Bürgermeister Kurz reagierte fassungslos, als er an den Rand des Brunnenschachts trat. Es herrschte bedrückende Stille. »Von hier aus kann man nichts sehen, alles dunkel. Wir müssen die Polizei verständigen.«

4.

Um 16.28 Uhr ging der Notruf bei der Dienststelle der Bundespolizei in Kufstein ein und bereits wenige Minuten später war ein Streifenwagen mit zwei Beamten am Ort des Geschehens eingetroffen.

Die ersten Schaulustigen hatten sich bereits positioniert, einige zückten ihre Handys.

»Dass denn das nie aufhört«, rief Revierinspektor Thomas Bruckbauer verärgert. Er ging auf die Menschenmenge zu, um die Gaffer zurechtzuweisen. »Packen Sie ihre Handys weg und löschen sie etwaige Bilder und Videos. Stellen Sie nichts ins Netz. Ich darf Sie darüber informieren, dass darauf hohe Strafen stehen, sollten Sie sich nicht an meine Anweisungen halten. Und nun lassen Sie uns bitte unsere Arbeit machen, wir haben zu tun.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Neugierig reckten die Menschen ihre Köpfe, um nichts zu versäumen.

Nachdem sich die Beamten den Sachverhalt schildern ließen, wurde das Gelände mit Absperrband weiträumig abgesichert.

»Wir benötigen Verstärkung. Bitte schickt uns noch zwei Kollegen und informiert die Kripo in Innsbruck«, setzte der Inspektor den Funkspruch zur Leitstelle.

Das rot-weiße Band flatterte im Wind. Es war bereits früher Abend als die Beamten des LKA Innsbruck am Gelände der Fachhochschule eintrafen. Hauptkommissar Haberlander, Rechtsmediziner Thorsten Schmitz und das Team der Spurensicherung hatten sich sofort auf den Weg nach Kufstein gemacht, nachdem sie über die Ereignisse informiert wurden.

An einen ruhigen Feierabend war gar nicht erst zu denken. Zwei Beamte der Spurensicherung wurden bereits mit ihren Gerätschaften in den Brunnen abgesiebt, der, soweit es möglich war mit Scheinwerfern ausgeleuchtet wurde und dessen grelles Licht eine erste Inspektion erlaubte. Die Enge des Schachts erschwerte den Abstieg zur Fundstelle.

Endlose Minuten vergingen. Außer einigen losen Steinen, die dumpf am Grund aufschlugen, klang kein Laut nach oben.

»Tiefe zirka 3,80 Meter. Skelett befindet sich am Grund«, funkte einer der Beamten schließlich nach oben.

Während sich oben Schreck und Fassungslosigkeit breit machten, untersuchten die Männer unten die Stelle rund um die sterblichen Überreste. Um das Erdreich nicht ins Rutschen zu bringen, musste Schicht für Schicht des lehmigen Bodens abgetragen und beiseitegeschoben werden. Es herrschte eine gespenstische Stimmung, die sich durch die einsetzende Dämmerung verstärkte.

Mit Schauern verfolgten die Männer die Bergung des Skeletts und hielten den Atem an, als es vorsichtig auf einem Tuch abgelegt wurde. Zerschlissene Kleidungs Fetzen hingen an den menschlichen Knochen, die durch den leichten Wind auf und ab wehten. Mit großer Sorgfalt wurde es in das aufgebaute Zelt gebracht und vorsichtig auf den ausgeklappten Metalltisch gelegt.

»Bitte lassen Sie mich jetzt meine Arbeit tun, keine Spekulationen. Einen Bericht kann ich erst nach ausführlicher Untersuchung geben und die erfolgt in der Rechtsmedizin.« Thorsten Schmitz, der aus Deutschland stammende Rechtsmediziner, konnte es nicht leiden, auf Fragen einzugehen, auf die er selbst noch keine Antwort hatte. Er galt als äußerst penibel, voreilige Schlüsse ließ er nicht zu.

»Was ich Ihnen definitiv sagen kann, unsere Leiche lag noch keine hundert Jahre, aber auch nicht erst seit letzter Woche in ihrem vermutlich unfreiwilligen Grab.«

Es ging auf Mitternacht zu, als die letzten Spuren gesichert waren und der Schacht mit einer zentnerschweren Betonplatte verschlossen wurde, um ihn vor neugierigen Blicken zu schützen.

5.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht der *Brunnenleiche* und die Buschtrommel sorgte innerhalb weniger Stunden einmal mehr für das Tagesgespräch in Kufstein. Es wurde wild spekuliert, vor allem aber fantasiert. Sensationslust, Neugier und Angst ging um.

Nichtalltägliche Fälle, die spektakulär und einzigartig waren, fanden auch in der Presse ganz selbstverständlich Platz auf der Titelseite. Man musste auch in Kufstein nicht lange warten und hielt am darauffolgenden Morgen ein druckfrisches Exemplar des *Kufsteinboten* in den Händen.

War es Mord?, so der reißerische Titel, der fett gedruckt für Aufregtheit und Gerede sorgte. Darunter ein Foto der Fundstelle, gezoomt so gut es möglich war.

Weder Polizei noch die unmittelbar anwesenden Zeugen hatten sich bislang zu den Vorfällen geäußert. Außer der Tatsache, dass ein Skelett aus dem Brunnen geborgen wurde, war im Prinzip nichts bekannt. Weder ob es sich um eine weibliche oder männliche Leiche handelte noch wie diese in den Brunnenschacht gelangt war.

Das LKA war noch zu keiner Stellungnahme bereit. Bis zur Klärung der näheren Umstände blieb die Baustelle auf dem Fachhochschulareal abgesperrt. Der verschlossene Schacht wurde großräumig mit Baugittern umzäunt. Eine Sichtschutzplane hielt Schaulustige fern.

Noch in der Nacht wurde das Skelett in die Rechtsmedizin nach Innsbruck gebracht. Dr. Schmitz hatte indes begonnen den Knochenfund einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Mit seinen knapp 1,70 m Körpergröße wirkte der Mitfünfziger neben den beiden hochgewachsenen Assistenzärzten fast ein wenig verloren. Die jungen Mediziner strotzten vor Vitalität, die durchtrainierten Körper standen im krassen Gegensatz zu dem des Rechtsmediziners, der einige Kilos zu viel auf die Waage brachte. Sein enormes Fachwissen und seine elitäre Ausdrucksweise, vor allem aber sein strenger Blick verschaffte ihm die notwendige Autorität. Es musste ein besonders guter Witz sein, um ihm den Anschein eines Lächelns zu entlocken. Unter vorgehaltener Hand belächelte man seinen trockenen Humor, der ihn im Kollegenkreis aber durchaus sympathisch machte.

Die grellen Leuchtstoffröhren tauchten den sterilen Raum in ein kühles Licht, ließen ihn unpersönlich und befremdlich wirken. Hochkonzentriert arbeiteten die Mediziner an den porösen Knochenteilen.

Dr. Schmitz Handy vibrierte in seiner Kitteltasche. »Typisch Haberlander«, knurrte er ärgerlich, »will die Untersuchungsergebnisse am liebsten schon fein säuberlich getippt auf dem Schreibtisch haben.«

Einer der jungen Ärzte reagierte mit einem Schulterzucken und verdrehte gleichzeitig die Augen. Auch ihm war die Ungeduld des Kommissars bekannt.

»Klaus, guten Morgen. Bis jetzt kann ich dir nur mitteilen, dass wir die abgelösten Knochen anatomisch korrekt sortiert haben. Es ist soweit ich das bis jetzt beurteilen kann alles komplett. Wir fotografieren und dokumentieren noch, dann können wir mit der eigentlichen Untersuchung beginnen«, kürzte er das Gespräch ab und ließ den Kommissar gar nicht erst zu Wort kommen.

»Aha und weiter.« Haberlander ließ sich nicht verunsichern.

»Es handelt sich um eine Frau. Sie lag mindestens zwanzig, wenn nicht sogar dreißig Jahre in der Tiefe des Brunnens. Das kann ich schon einmal sagen.«

»Und die Todesursache, konntet ihr da was feststellen?«

»So weit sind wir noch nicht.«

»Ich bin in spätestens zwanzig Minuten bei euch«, antwortete der Kommissar hastig und beendete das Gespräch.

6.

Auf der B 171 herrschte wie jeden Morgen reger Verkehr, der ausgerechnet heute durch eine Baustelle zu weiteren Verkehrsbehinderungen führte. Katharina Haberlander konnte sich bildhaft vorstellen, wie ihr Vater ungeduldig auf sie wartete und jede Minute mindestens zweimal auf die Uhr sah. Keine gute Voraussetzung.

Die 35-Jährige, ebenfalls Polizistin, war seit vier Jahren in der Landespolizeidirektion tätig. Nachdem ein Kollege bei einem Einsatz verletzt wurde und wohl für mehrere Wochen ausfiel, war Kiki, wie sie seit der Schulzeit von allen genannt wurde, dem ohnehin stark unterbesetzten Team ihres Vaters zugeteilt.

Am rechten Innufer war das Gebäude des LKA am Innrain bereits zu sehen, Luftlinie waren es geschätzt noch zweihundertfünfzig Meter. Allerdings musste sie über die Brücke auf die andere Seite und das kostete mindestens weitere fünf Minuten. Ihr Handy lag in der Tasche, sie hatte in der Eile vergessen, es morgens aufzuladen. Der Akku war komplett leer.

Nachdem sie das Auto geparkt und die Treppen hastig nach oben gelaufen war, kam sie kurzatmig im Büro des Kommissars an. Wie vermutet war die Begrüßung mit einem »wird auch Zeit«, kurzgehalten. Wenn Kommissar Haberlander etwas nicht leiden konnte, war es Unpünktlichkeit. Sie kannte die Einstellung ihres Vaters. Es brachte nichts, sich zu entschuldigen, oder zu rechtfertigen.

»Jetzt aber los, wir müssen in die Rechtsmedizin«, raunte er missmutig und nahm sein graues Leinensakko, das über dem Bürostuhl hing. In knappen Worten informierte er sie über die Vorkommnisse des gestrigen Tages und fasste die Geschehnisse zusammen.

»Kiki, schön dich zu sehen.« Der Rechtsmediziner zeigte sich überrascht. »Ein Vater-Tochter-Gespann als Ermittlerduo, das hatten wir auch noch nie. Sicher spannend, oder?«

»Eine Notlösung. Personalbedingt sozusagen«, konterte der Kommissar noch bevor Kiki eine Antwort geben konnte.

Da war er wieder, dieser Schlag in die Magengrube, der Trigger, der das Empfinden nicht gut genug zu sein, auslöste. Das einst innige Verhältnis der beiden war seit dem schrecklichen Unfall von Michaela Haberlander, der Ehefrau und Mutter, ein anderes geworden.

Einmal mehr begann sie an sich und ihren Fähigkeiten zu zweifeln. Vielleicht sollte sie doch noch einmal mit der Personalleitung sprechen und die Zuteilung rückgängig machen.

Das Gefühl von Übelkeit hatte nichts mit dem typischen Geruch zu tun, der im Sektionssaal herrschte, obwohl es schwer war, sich daran zu gewöhnen. *Was muss geschehen, damit er mich endlich schätzt und ernst nimmt?* Nicht zum ersten Mal stellte Kiki sich diese Frage. War eine so enge Zusammenarbeit unter diesen Voraussetzungen überhaupt möglich? Sie merkte, wie sich die Rollen vermischten. War sie nun Tochter oder Kollegin? Es war unabdingbar einen Weg zu finden, um dies zu trennen. Am Arbeitsplatz war er der Boss und Chef war Chef. Jäh wurde sie aus ihren Gedanken gerissen.

»Unsere Leiche ist definitiv eine Frau. Alter schätzungsweise zwischen dreißig und vierzig Jahre, plus-minus. Zu Lebzeiten war sie zirka 1,70 Meter groß.« Dr. Schmitz sah kurz auf, ehe er fortfuhr. »Aufgrund der geringen Luftzufuhr und der Lage in immerhin knapp vier Metern Tiefe ist die Verwesung nicht gleichmäßig fortgeschritten. Wie ihr sehen könnt, ist sie im vorderen Bereich nicht zur Gänze skelettiert.«

Der Rechtsmediziner hob die Knochenteile, die auf dem blanken Stahltisch lagen, vorsichtig an und drehte sie leicht nach rechts. Es war kein schöner Anblick und Kiki verspürte nun doch den Anflug echter Übelkeit. Der Geruch war penetrant. Dr. Schmitz reichte ihr einen in Minze getränkten Tupfer, den sie sich unter die Nase rieb und der das Ganze etwas erträglicher machte.

Gespannt sahen die Kommissare auf das Skelett, das vor ihnen lag. Die Stelle, an der sich einst Augen und Nase befanden, waren dunklen Höhlen gewichen. In dem teils verfallenen Schädel wirkten die noch erhalten gebliebenen Zähne überdimensional. Teile des Brustkorbs und der Wangenknochen waren fast vollständig erhalten. Es sah aus, als wären sie von einer grau-weißen Schimmelschicht überzogen, fast so, als hätte jemand sie konserviert.

Das skelettierte Etwas, das vor ihnen lag, hatte nichts mit der Frau zu tun, die sie einmal gewesen sein mochte. Es glich einer Mumie. Wer war der Mensch von dessen Knochen gerade Erde gekratzt wurde, um sie zu analysieren?

»Jede Menge Knochen der Frau sind mehrfach gebrochen, was bei der Fallhöhe kein Wunder ist.«

»Ist sie gefallen oder wurde sie gestoßen?«, versuchte Haberlander die Analyse des Rechtsmediziners abzukürzen.

»Aufgrund der partiellen Skelettierung im Rückenbereich und der Körperhaltung der Frau beim Auffinden am Brunnengrund gehe ich davon aus, dass sie mit dem Gesicht, also kopfüber zu Fall gekommen ist. Was mich irritiert ist der Bruch des Schädels im hinteren Bereich. Die Verletzung stammt mit Sicherheit nicht vom Sturz. Der Frau wurde der Schädel eingeschlagen, also gehe ich von Mord aus«, setzte er seinen Vortrag fort.

»Unfall und Selbstmord ausgeschlossen?«, vergewisserte sich Kiki.

»Definitiv, soviel steht fest.«

»Gibt es sonst noch auswertbare Spuren? Was ist mit DNA-Spuren?«, meldete sich der Kommissar zu Wort.

»As soon as possible. Das war's fürs Erste. Sobald die Ergebnisse vorliegen, seid ihr die Ersten die informiert werden. Wie immer«, entgegnete Dr. Schmitz mit einem Augenzwinkern.

»Kannst du denn sagen, wie lange die Frau dort begraben war?«

»Wie vermutet. Grob geschätzt sicher über zwanzig, eher dreißig Jahre. Die Bodenproben werden gerade analysiert, um sie mit dem Verwesungsgrad abzugleichen. Auch die vorhandenen Kleidungsreste müssen untersucht werden. Das dauert noch.«

Der Rechtsmediziner konnte die Ungeduld verstehen. Die Kommissare brauchten Fakten, um ihre Arbeit fortsetzen zu können.

»Dann wollen wir euch nicht länger aufhalten.« Kiki hatte sich bereits zum Gehen umgewandt. Haberlander zückte sein Handy, ehe er sich ebenfalls in Bewegung setzte.

7.

Kommissar Haberlander war der Erste, der auf dem Weg ins Polizeipräsidium das Schweigen brach.

»Da kommt ein Stück Arbeit auf uns zu. Als erstes müssen wir die Identität der Toten klären. Bevor Schmitz uns nicht weitere Ergebnisse liefert, drehen wir uns vermutlich im Kreis, weil wir nicht wissen, wo wir ansetzen sollen. Es sei denn es melden sich Zeugen«, sagte er, während er mit dem Blick nach vorne den Dienstwagen in Richtung Innrain lenkte.

»Ich schaue mir die Vermisstenfälle an, die in dieses Zeitfenster passen. So viele werden das nicht sein«, schlug Kiki vor.

»Wenn du dich da mal nicht täuscht. Viele Menschen verschwinden freiwillig, um irgendwo ein neues Leben zu beginnen. Sie wollen nicht gefunden werden, aus welchen Gründen auch immer. Manche tauchen irgendwann wieder auf, andere bleiben für immer verschwunden«, entgegnete er.

»Irgendwann wird unsere Tote einen Namen haben«, war Kiki überzeugt.

Haberlander hatte für 14.00 Uhr eine Dienstbesprechung angeordnet. Der Konferenzraum im dritten Stock des LKA wurde im vergangenen Jahr saniert und im Zuge dessen mit moderner Technik ausgestattet. Der wuchtige Konferenztisch stand mittig und bot Platz für zehn Personen. Die freischwingenden Stühle waren bequem und elegant. Man hatte sich den Umbau einiges kosten lassen. Endlich verfügte der Raum über eine Klimaanlage, die bereits auf Hochtouren lief. An heißen Sommertagen glich der nach Westen ausgerichtete Dienstraum in der Vergangenheit einer Sauna. Sich in dem stickigen Besprechungszimmer zu konzentrieren, fiel schwer.

Nachdem Haberlander den Besuch in der Rechtsmedizin zusammengefasst hatte, folgte ein Bericht von Felix Lemberger, einem der Beamten der Spurensicherung, der am Vortag die Leichenteile aus dem Brunnen geborgen hatte.

Die Bilder, die der Beamer auf die weiße Leinwand warf, gaben den Blick auf den Brunnenschacht frei, auf dessen lehmigen Boden das Skelett kopfüber auf der Erde lag. Man konnte erkennen, dass sich einzelne Knochenteile vom Körper gelöst hatten, der linke Arm war seltsam verdreht. Die rechte Hand, die auf einem Gesteinsbrocken lag, sah aus, als würde sie sich daran festhalten.

Das grelle Scheinwerferlicht ließ die Gebeine auf dem schlammigen Boden gespenstisch erscheinen. Für einen kurzen Augenblick war es still im Raum.

»Die Bergung war kompliziert. Nachdem wir das, wie wir nun ja wissen, weibliche Skelett nach oben gebracht hatten, sind wir ein weiteres Mal nach unten gestiegen und haben akribisch alles abgesucht.«

»Und habt ihr noch was gefunden?« wollte Haberlander wissen.

»Der Schacht ist bis auf den Grund verkleidet, der Boden unter der Lehmschicht ziemlich hart. Wir haben versucht die Erde etwas zu lockern, um vielleicht noch wichtige Beweisstücke zu sichern, haben aber nichts gefunden.« Bis in die späte Nacht hatte er mit seinem Team den Fundort auf Spuren untersucht, was sich aufgrund der Umstände als schwierig erwies.

»Hat der Architekt, der die Frau entdeckt hat, etwas angefasst?«, bohrte Haberlander nach.

»Nein, dem ist der Schreck dermaßen in die Glieder gefahren, der war froh, die Leiter wieder hochzukommen. Berührt hat er nichts«, antwortete er.

»Übrigens, Kollege Binder wird noch einige Zeit im Krankenstand sein. Bis dahin wird Kiki ihn vertreten. Leider haben wir einen personellen Engpass.« Völlig aus dem Zusammenhang gerissen informierte Haberlander die anwesenden Kollegen über ihre Mitarbeit.

Wie beiläufig das klang. Kiki war enttäuscht wie emotionslos, ja geradezu abwertend ihr Vater die Belegschaft über deren Zusammenarbeit in Kenntnis setzte. Zumindest klang es in ihren Ohren so. Sie dachte an die Worte, die sie vorbereitet hatte, um das neue Team zu begrüßen, war jetzt jedoch verunsichert und wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Der passende Moment war vorbei.

Einmal mehr fühlte sie sich wie ein Ersatzspielerin.

8.

Der Tag war anstrengend. Gegen 18.30 Uhr verließ Kiki das LKA. Auch am Abend waren die Straßen stark befahren. Sie hatte Mühe sich durch den Verkehr zu drängen, um in den Stadtteil Pradl, in dem ihre Wohnung lag, zu gelangen. Sie war müde und wollte nur noch nach Hause.

An einer roten Ampel drehte sie das Radio auf. *Das ist dein Tag*, erklang ein Lied von Udo Jürgens. Sie drehte lauter und lauschte auf den Text, den sie bisher nicht kannte. Sie mochte seine Lieder. Zwangsläufig musste sie an den heutigen Tag denken. Was für ein Hohn, ihr Tag war es bestimmt nicht.

Was du bekommst, ist immer das, was du gegeben hast, die Welt ist reicher, weil es dich gibt ...

Unwillkürlich stiegen ihr Tränen in die Augen. Noch immer hallten die Worte ihres Vaters nach und einmal mehr tat es weh. Das Verhältnis der beiden war seit dem Unfall ihrer Mutter, der so viel Leid nach sich zog, ein anderes geworden. Nach wie vor machte er sie für den Unfall der Mutter verantwortlich und es war schwer mit dieser Last zu leben.

Sie parkte ihren blauen Mini in einer Seitenstraße, wie üblich gab es um diese Zeit vor dem Wohnhaus keinen freien Platz. *Fühl dich befreit, wie von Liebe getragen ...* Sie ließ den Song zu Ende spielen, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stieg aus.

Nach dem turbulenten Tag hatte sie sich eigentlich auf einen ruhigen Abend gefreut. Notlösung, nannte er also den Grund ihrer Zusammenarbeit. Es klang wie eine Entschuldigung und Rechtfertigung zugleich. Sie kochte vor Wut. Lustlos kaute sie an einer Scheibe Vollkornbrot, die sie mit Schinken, Käse und Paprika belegt hatte.

Nachdem sie ausgiebig geduscht und sich in Jogginghose und T-Shirt auf die Couch gesetzt hatte, holte sie das Lied von vorhin wieder ein. Wie ein Ohrwurm in Dauerschleife. Der Unfall vor zwei Jahren hatte das Leben der gesamten Familie verändert, am schlimmsten das ihrer Mutter. Wenn jemand das Gefühl kannte, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein, dann Kiki.

Es war ein schwüler Sommertag, ein Sonntag im August. Sie war damit beschäftigt ihr Pferd zu striegeln, als ihr die Idee kam, ihre Mutter zu einem Ausritt einzuladen. Schon lange hatten sie die Wochenenden nicht mehr gemeinsam verbracht. Hätte ich nur nicht versucht sie zu überreden, dann wäre das alles nicht passiert, dachte sie erneut. Der Satz hatte sich eingebrannt wie ein schlecht gestochenes Tattoo, das man vergebens versucht zu entfernen. Es würden immer Narben bleiben.

Das Klingeln des Handys, das in der Küche am Ladekabel hing, riss sie aus ihren düsteren Gedanken. Noch immer hatte sie ihren Vater unter Paps gespeichert. Das Kontaktbild erschien auf dem Display. Ein Foto aus Kindertagen, auf dem sie mit ihm auf einer blühenden Wiese stand. Sie war vielleicht vier oder fünf Jahre alt.

Kiki hielt einen geflochtenen Weidenkorb im Arm, der gefüllt mit bunten Blumen war. Ein Geschenk für ihre Mutter zum Muttertag.

Der Blick in die fröhlichen Gesichter erinnerte sie an eine wunderschöne Kindheit, sie konnte den Duft der frischen Blumen und saftigen Wiesen direkt riechen. Sie hatte dieses Bild bewusst gewählt, die Erinnerungen an ein harmonisches Familienleben waren schön, wenngleich es umso mehr schmerzte, dass es schon lange nicht mehr so war.

Ihr Vater war immer das große Vorbild, dem sie nacheifern wollte. Schon als Kind hatte sie den Wunsch, Polizistin zu werden. Während ihre Freundinnen sich mit den üblichen Lektüren wie Bravo beschäftigten, galt ihr Interesse der Kriminalliteratur und den Abgründen der menschlichen Seele.

»Ja, was gibt's?«, fragte sie förmlich.

»Ich habe vorhin nochmals mit Dr. Schmitz gesprochen. Die Ergebnisse aus der Rechtsmedizin werden frühestens morgen Nachmittag da sein. Das heißt wir fahren am Vormittag nochmal nach Kufstein. Außerdem drängt die Presse und der ORF zu einer Stellungnahme. In Kufstein wird bereits wild spekuliert.«

»Wann möchtest du starten?«

»So früh wie möglich. 07.30 Uhr, Treffpunkt am LKA. Und bitte pünktlich«, befahl er streng.

»Geht in Ordnung. Gute Nacht.« Ohne einen Gruß abzuwarten, beendete sie das Gespräch und legte das Handy beiseite. Sie versuchte den aufkeimenden Ärger zu unterdrücken.

Ihre Reise in die Vergangenheit wollte sie für heute ruhen lassen. Die Gedanken würden sie ohnehin wieder einholen. So wie sie es seit zwei Jahren taten. Tagsüber, aber meistens nachts. Die Albträume kannten keine Pause und schon gar keinen Stillstand.

9.

Weder die zwei Gläser Rotwein, die Kiki nach dem Telefonat getrunken hatte, noch das Zappen durch das Fernsehprogramm führten zur gewünschten Entspannung. Ihr Selbstbewusstsein war an einem Tiefpunkt angelangt.

Nach einer unruhigen Nacht, in der sie immer wieder aufwachte, war sie bereits um 05.00 Uhr auf den Beinen und schaffte es sogar vor der vereinbarten Zeit am LKA zu sein.

Sie trug bequeme Kleidung. Eine legere, dunkelblaue Leinenhose und einen ebenfalls blauen Hoodie, dazu weiße Sneakers. Um die Müdigkeit zu kaschieren, hatte sie ein leichtes Make-up aufgelegt und die Augenringe mit Concealer abgedeckt.

Pünktlich auf die Minute lenkte Kommissar Haberlander seinen weißen 1-er BMW auf das Gelände.

»Guten Morgen«, begrüßte er seine Tochter knapp. »Übernimm du das Dienstfahrzeug. Ich möchte mir noch einmal die Details zum Fall ansehen. Zumindest die, die wir bis jetzt haben«, äußerte er bestimmt. Er drückte die Fernbedienung und nahm am Beifahrersitz Platz.

In grauer Stoffhose, grauem Poloshirt und schwarzem Leinensakko war er salopp, dennoch elegant gekleidet. Das glattrasierte Gesicht betonte seine markanten Wangen und vermittelte einen seriösen, selbstbewussten Eindruck.

Die Fahrt über die Autobahn nach Kufstein ging zügig voran, wenngleich Kiki sich konzentrieren musste, die vorgeschriebene Richtgeschwindigkeit von Tempo hundert nicht zu überschreiten.

Haberlander warf einen strengen Blick auf die Tachoscheibe. Was Geschwindigkeitsbeschränkungen betraf war er sehr genau.

Außer ein paar belanglosen Sätzen redeten sie kaum miteinander, erzwungener Smalltalk eben. Das Schweigen, das daraufhin folgte, war unangenehm. Durch das Motorengeräusch hindurch hatte Kiki das Gefühl ein leises Brummen von der Seite her zu hören.

»Wir fahren zuerst zur Polizeidienststelle in Kufstein. Danach zur Fundstelle und gegen 11.30 Uhr gebe ich ein kurzes Interview für die Presse. Wir sollten schauen, dass wir spätestens um 14.00 Uhr wieder zurückfahren«, unterbrach Haberlander die Stille.

»O.k.« Sie nickte zustimmend.

Der Himmel über Kufstein erstrahlte in wolkenlosem Blau, als Kiki die Ausfahrt Kufstein Süd nahm und den Dienstwagen stadteinwärts lenkte.

»Hoffentlich bleibt das neue Krankenhaus vor weiteren Leichen verschont«, kommentierte sie, als sie zu ihrer Linken das Klinikum auf einem riesigen Gelände erblickte.

»Jetzt klären wir zuerst den aktuellen Fall, dann können wir uns um weitere Leichen im Keller kümmern«, konterte er überraschend schlagfertig.

Das Bezirkspolizeikommando Kufstein befand sich zentral in der Innenstadt. Kiki parkte vor dem orangefarbenen Gebäude zwischen zwei Streifenwagen und legte den Ausweis des LKA auf das Armaturenbrett. Seit kurzem wurde die Dienststelle von einer Frau geleitet. Außer einem Telefonat, das Haberlander mit Beate Schnell geführt hatte, kannte weder er noch Kiki sie persönlich.

Obwohl das Rauchen in öffentlichen Gebäuden seit Jahren nicht mehr gestattet war, lag noch immer der Geruch von kaltem, abgestandenem Zigarettenrauch in der Luft, als sie das Gebäude betraten.

Das Büro von Beate Schnell befand sich im ersten Stock. Der einst karge Raum ihres Vorgängers hatte eine moderne Note erhalten, auch wenn das Inventar noch dasselbe war. Auf der Fensterbank standen zwei lilafarbene Orchideen in voller Blüte. Hinter ihrem Schreibtisch hingen zwei abstrakte Gemälde, die durch ihre schillernden Farben den weißen Wänden Wärme gaben. Trotz Uniform wirkte die Beamtin sehr weiblich. Für eine Postenkommandantin sah sie überraschend jung aus.

Kiki schätzte sie auf Mitte vierzig. Ihr blondes, halblanges Haar trug sie offen. Dies unterschied sie von anderen Polizistinnen, die ihre Haare stets zu einem Pferdeschwanz gebunden hatten. Sie machte einen sehr selbstbewussten Eindruck und man konnte sich gut vorstellen, dass sie sich entgegen allen Vorurteilen nicht als Quotenfrau sah, auch wenn der Polizeiberuf noch immer als Männerdomäne galt.

»Schön euch kennenzulernen, auch wenn der Anlass alles andere als erfreulich ist«, begrüßte Beate Schnell die Kollegen des LKA mit festem Händedruck. »Was darf ich euch zu trinken anbieten? Kaffee, Wasser, Vitaminsaft ...?«

Kiki hatte den modernen Vollautomaten bereits erspät, als sie das Büro betreten hatten, und freute sich auf eine Tasse heißen, schwarzen Kaffee.

»Aus meinem Privatbesitz.« Der Kommandantin war Kikis Blick nicht entgangen. »Diesen Luxus gönne ich mir, auch wenn die Kollegen den öden Automatenkaffee literweise trinken und sich noch nicht beschwert haben.«

Auch Haberlander nahm eine Tasse des heißen Getränks, obwohl er weder Kaffeekenner noch Kaffeeliebhaber war. Wie selbstverständlich waren die Beamten bereits zum vertraulichen Du übergegangen.

»Vater und Tochter also, eine interessante Konstellation.«

»Nur vorübergehend, wir haben aktuell akuten Personalmangel«, erwiderte Haberlander prompt, noch ehe Kiki zu einer Antwort ansetzen konnte.

Die Augen der beiden Frauen trafen sich, sie hatte den Eindruck, dass Beate Schnell der abwertende Unterton nicht entgangen war.

»Ich habe die Leitung des Postens gerade einmal vor vier Monaten übernommen. Dass wir es hier in Kufstein gleich mit einem solch aufregenden Fall zu tun haben, hätte ich nicht erwartet«, wechselte Beate Schnell das Thema.

»Unsere Vermutung hat sich leider bestätigt. Es war kein Unfall. Wir haben es mit einem Mord zu tun. Die skelettierte Frau lag bereits mehrere Jahre am Grund des Brunnens«, erwiderte Kiki.

Haberlander räusperte sich. »Die Untersuchungen der Rechtsmediziner laufen noch auf Hochtouren. Es steht fest, dass es sich um eine weibliche Person handelt, die wie gesagt schon etliche Jahre in der Tiefe lag. Dr. Schmitz geht von zwanzig eher dreißig Jahren aus. Bestätigt wurde, dass die Verletzungen am Schädel eindeutig auf eine Gewalteinwirkung zurückzuführen sind, daher gehen wir von einem Tötungsdelikt aus. Die drei W's sind offen«, führte er weiter aus.

Beate Schnell sah ihn fragend an.

»Wer, wann, warum? Bis jetzt wissen wir weder wer die Tote ist und wer sie umgebracht hat, noch wann und warum sie sterben musste.« Mit einem Blick auf seine Armbanduhr stellte er fest, dass sein Zeitplan ins Wanken kam.

Die Polizistin, die seine aufkommende Nervosität bemerkt hatte, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Glaubt ihr an einen oder mehrere Täter? Die Höhe der Brüstung und die Verankerung am Brunnen macht es kaum vorstellbar, dass ein Mensch allein die Frau gestoßen hat.«

»Wir gehen tatsächlich davon aus, dass eine Person dazu nicht in der Lage gewesen sein kann. Auch wenn die Tote nicht allzu groß und schwer war«, ergänzte Kiki die Informationen, die sie bislang hatten.

»Unsere Beamten von der Spurensicherung haben den Schacht genau untersucht. Wir haben auch zwei Sachverständige hinzugezogen, die den Brunnen nochmals prüfen und vermutlich schon vor Ort sind.« Mit leichter Nervosität sah er erneut auf die Uhr. »Vielleicht gibt es ja auch einen unterirdischen Gang, sodass man die Tote möglicherweise von dort aus entsorgt hat«, nahm Haberlander das Gespräch wieder auf, »das sind allerdings Spekulationen. Alles in allem sieht es aber tatsächlich so aus, dass sie gestoßen wurde, darauf weisen die vielen Knochenbrüche hin, die sie erlitten hat. Dr. Schmitz geht davon aus, dass man ihr den Schädel eingeschlagen hat.«

Kiki räusperte sich. »Ich bin dabei die Vermisstenfälle der letzten Jahre zu durchforsten und mögliche Verwandte zu befragen. Sollte es sich bestätigen, dass eine der Vermissten unsere Frau aus dem Brunnen ist, können wir der Toten zumindest einen Namen geben.«

Haberlander setzte gerade zum Sprechen an, als sein Handy zu läuten begann. *Yesterday*, von den Beatles. Umständlich zog er das Gerät aus seiner Sakkotasche, er war der Meinung es auf Vibration gestellt zu haben.

»Entschuldigt mich kurz«, nickte er den beiden Frauen zu und verließ das Büro.

Kiki überlegte, ob es wohl einen tieferen Sinn hatte, dass er ausgerechnet diesen Klingelton gewählt hatte. Ihr Vater war absolut kein Beatles-Fan, daher überraschte sie seine Wahl sehr. Lebte er tatsächlich so sehr in der Vergangenheit, dass er die Gegenwart nur schwer akzeptieren konnte?

»Nicht immer einfach Berufliches und Privates zu trennen, oder?«

Kiki wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen und war überrascht mit welchem Scharfsinn die Kommandantin die Situation erfasst hatte. Sie muss ein feines Gespür für Menschen haben, dachte sie und nickte.

10.

Es war bereits 11.00 Uhr, als sie das Areal am Stadtpark erreichten. Beate Schnell ließ es sich nicht nehmen, die Beamten zum Fundort zu begleiten. Sie gingen die wenigen Meter zu Fuß. Hinter dem Absperrband waren die beiden Sachverständigen bereits damit beschäftigt, weitere Untersuchungen im Schacht durchzuführen.

Haberlander trat an den Rand und sah in die Tiefe. Mittlerweile war es sehr warm geworden. Er wischte sich mit dem Handrücken ein paar Schweißperlen von der Stirn und ging in die Hocke, um besser einsehen zu können.

»Wie sieht es aus, kommt ihr voran?«, rief er nach unten und war überrascht, wie hohl seine Stimme klang.

»Ich bin gleich soweit und komme nach oben«, hallte es ebenso zurück.

Haberlander klopfte sich den trockenen Sand von der Hose und wandte sich um, als er angesprochen wurde.

»Erich Winter, ich bin einer der Sachverständigen, die in dem Fall beauftragt wurden.«

»Haberlander vom LKA Innsbruck.« Er nickte dem Mann, der in verschmutztem Overall und schlammverschmierten Stiefeln vor ihm stand, zu.

Der Mann wies in Richtung des Zeltes, das bereits am Vorabend aufgebaut worden war und setzte sich gefolgt von Haberlander in Bewegung. Der Sachverständige streifte den Overall ab und legte den Helm beiseite. Diskret blieb Haberlander vor dem Zelt stehen und wartete ab.

Wenige Augenblicke später trat Erich Winter vor das Zelt. Er trug Jeans und ein schwarzes T-Shirt. Haberlander schätzte den Mann auf zirka fünfzig Jahre. Blond, blaue Augen, skandinavischer Typ. Die Stoppeln seines Dreitagebarts glitzerten in der Sonne, so als würde Goldstaub daran haften. Scurril, dachte Haberlander in Anbetracht des Falles.

»Um es gleich vorwegzunehmen. Der Bauweise nach dürfte der Brunnen ungefähr Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut worden sein, vielleicht auch etwas früher. Er ist gut erhalten, man könnte ihn sogar restaurieren. Ein schönes Stück. Schade, dass das alte Handwerk zu Ende geht«, sinnierte er.

»Ist Ihnen etwas aufgefallen? Gibt es womöglich einen weiteren Schacht?«, unterbrach Haberlander den Monolog des Gutachters. Er versuchte höflich zu bleiben und sich seine Ungeduld nicht anmerken zu lassen. Für nostalgische Floskeln hat er nichts übrig.

»Nein, definitiv nicht. Die einzige Öffnung ist die von oben«, antwortete er.

»Der Brunnen war durch ein Gitter gesichert. Die Kriminaltechniker machten gestern Andeutungen, dass daran möglicherweise manipuliert wurde. Können Sie das bestätigen?«

»Es gibt tatsächlich Stellen, an denen mit Sicherheit am Gitter hantiert wurde. Möglicherweise wurde es im Laufe der Jahre ausgetauscht. Die Verschraubungen deuten darauf hin. Wir haben alles dokumentiert.«

»Gut, vielen Dank. Bleibt noch eine Frage«, sprach er mehr zu sich selbst, »wie ist die Frau dort hingekommen?«

»Finden sie es heraus«, konterte Winter.

»Klaus, bist du bereit?« Beate Schnell trat hinter ihn.

Noch einmal war er an den offenen Schacht getreten und spekulierte über den möglichen Tathergang.

»Ralf Maurer von der Presse ist da.«

Mit einem unwohligen Gefühl setzte er sich in Bewegung und steuerte auf den Mann zu, der sich bereits mit Kiki unterhielt.

Die Aufgabe, die Presse zu informieren war unangenehm. Er wollte prinzipiell mit niemanden sprechen, der neugierig war und nur die Sensationslust seiner Leser stillen wollte. Professionell sachlich berichtete er von dem Fund der Brunnenleiche und betonte, dass die Kripo mit ihren Ermittlungen noch ganz am Anfang stand, dennoch bombardierte der Journalist ihn mit Fragen, auf die er keine Antworten geben konnte. Er war stets darauf bedacht abzuwägen. Auf heikle Fragen war seine Standardantwort wie immer die Gleiche. *Aus ermittlungstaktischen Gründen können wir zum jetzigen Zeitpunkt darüber keine Auskunft geben.*

Im Laufe der Jahre hatte er ein feines Gespür dafür entwickelt, welche Informationen er wann preisgeben durfte. Bevor die Rechtsmedizin keine weiteren Details bestätigt hatte, wollte er keinen Zündstoff für weitere Spekulationen liefern. Aktuell durfte von einem Gewaltverbrechen ausgegangen werden – Kufstein hatte seinen Mord und Ralf Maurer von der Presse gab sich vorerst damit zufrieden.

Haberlander war sich sicher, dass sie sich in diesem Fall nicht das letzte Mal begegnet waren.